

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 22 (1957)
Heft: 1

Artikel: Eiben im Baselbiet
Autor: Keller, Hans E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch unzählige Drainagen wieder zum Lande hinauszujagen. In regenreichen Jahren mag dies noch angehen. In Jahren aber mit wenig Niederschlag wirkt es sich sehr nachteilig für Wiesen und Felder und speziell für die Trinkwasserversorgung aus. Die natürlichen Reserven fehlen.

All diese unerfreulichen Zustände unserer Zeit erfüllen jeden Naturfreund mit Besorgnis. Klagen und Jammern darüber aber führt zu nichts. Das Rad der Zeit können wir nicht zurückdrehen. Unsere Kräfte aber müssen eingesetzt werden, dass es wieder besser wird. Dazu darf festgestellt werden, dass sich in vielen Kreisen doch langsam die Erkenntnis Bahn bricht, dass die Natur als Ganzes betrachtet werden muss. Dass nicht einzelne Teile davon ausgeschaltet und dem Nützlichkeitsprinzip geopfert werden können, ohne, modern ausgedrückt, eine unheilvolle «Kettenreaktion» hervorzurufen. Zu dieser Erkenntnis müssen wir alle kommen, wenn es wieder anders und besser werden soll. Erfreulicherweise sind auch an massgebenden Stellen in den Behörden schon einzelne Männer, die diese Einsicht besitzen und ihr möglichstes tun, sie zur Tat werden zu lassen. Welch grosse Umstellungen hat beispielsweise die Waldwirtschaft im letzten Jahrzehnt erlebt. Besonders seit der Borkenkäferinvasion vor einigen Jahren wird dem Mischwald wieder grösste Bedeutung zugesessen, wo nicht nur ausgesprochene Nutzhölzer, sondern auch die Weichholzarten, wie Aspe, Salweide u. a., ihren Platz haben. Jeder Förster weiss, wie wichtig für den Wasserhaushalt des Waldes dichte Waldränder sind. Wo dieselben ausgehauen sind, kann mit Sicherheit auf Privatwald geschlossen werden. Das Austrocknen des Waldbodens wird weitgehend verhindert durch dichtbewachsene Waldränder. Sie halten auch den Wind ab. Den gleichen Dienst für Feld und Wiesen tun die Hecken, Feldgehölze und dichtbestandenen Bachufer. Aus dieser Erkenntnis und mit gutem Willen sollte es doch möglich sein, noch bestehende Anlagen dieser Art zu erhalten und besonders bei Feldregulierungen neue anzulegen, wo immer dies angeht. Es würde sich dies bestimmt in vielfacher Beziehung lohnen, ganz abgesehen vom ideellen Standpunkt.

Wir alle möchten doch unsren Nachfahren die geliebte Heimat nicht hinterlassen als Musterbeispiel einer bis zum Letzten ausgenützten Kulturanlage. Nein, sie soll noch möglichst viele Schönheiten in Feld, Flur und Wald aufweisen, die Herz und Gemüt ansprechen und zur Entspannung und Bereicherung von Leib und Seele in der Ruhelosigkeit unserer Tage beitragen. Und dazu braucht es wiederum nicht vieler grossen Dinge. Aber es gehört dazu das harmonische Landschaftsbild, die Hecken am Weg oder der Feldgrenze entlang, und da und dort in Feld und Hang kleine Gehölze mit den jubilierenden Vögeln, die das Herz erfreuen, das murmelnde Wiesenbächlein und der klare Bach mit ihren schönen, natürlichen Ufern.

Lieber Leser, hilf auch Du nach Kräften an dieser schönen Aufgabe mit. Das Ziel ist des Einsatzes wert.

Eiben im Baselbiet

Von *Hans E. Keller*

Auch Bäume haben ihre Schicksale. Dies gilt nicht nur für den einzelnen Baum, sondern ebenso für die Baumart. Die *Eibe*, von der hier die Rede sein soll, ist eine unserer ehrwürdigsten Baumgestalten. Um diesen schwermüdig-düstern Baum mit seinem dunkeln Nadelgrün ranken sich Geheimnisse aus grauer Vorzeit. Er ist der Totenbaum, den man auf Friedhöfen pflanzt, der den Weg in die Unterwelt säumt und der sogar dem unter ihm Einschlummern-

den den Tod bringen soll. Da er tatsächlich in den Nadeln, in der Rinde und im Samenkern ein starkes *Gift* enthält — nur der rote, fleischige Samenmantel ist ungiftig —, mag er den Giftmischern aus ältester und neuerer Zeit oft tödliche Säfte für ihre dunkeln Zwecke geliefert haben.



Bild 7. Eibe auf Lauwilberg
Photo D. Scheidegger

grenze bezeugt, nämlich in Ifental und Igraben bei Himmelried, während Namen mit «Ei», wie Eibach, Eital, Kuhei nichts mit der Eibe — mundartlich Eje — zu tun haben, sondern als Nebenform von Au zu betrachten sind.

Schon dieser Umstand mag darauf hindeuten, dass die Eibe im Baselbiet eher ein *seltener Baum* geworden ist. Vor allem ist er nirgends waldbildend oder in grösseren Verbänden anzutreffen. Die Angaben in verschiedenen Florenverzeichnissen schwanken zwischen «nicht häufig», «zerstreut», «in Wäldern hin und wieder», «selten» und «fast ausgestorben».

Nun, so schlimm ist es doch nicht bestellt. *Fritz Heinis* hat in seiner schönen Arbeit «Ueber das Vorkommen und die Verbreitung der Eibe (Taxus baccata L.) im Basler Jura», erschienen im XII. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, 1939/41, eine recht grosse Zahl von Eibenstandorten nachgewiesen, die den Schluss erlauben, dass die Eibe im Kettenjura noch recht verbreitet ist. Im breiten Bogen von Bretzwil zum Waldenburger Schlossberg, zur Schafmatt und zur Geissflue hinüber sind namentlich die Waldungen an den Nordhängen, die schattigen Schluchten mit feuchtem, humusreichem Kalkboden und das Unterholz des Laub- und Mischwaldes von einzelnen Eiben oder kleinern Gruppen durchsetzt. Als *Bodenstauer* und *Schuttbefestiger* leistet sie vor allem am Fuss steilabfallender Flühe gute Dienste und ist nicht selten an unzugänglichen Felsbändern anzutreffen. Schöne Bestände sind vor allem im Gebiet des Waldenburger Schlossberges, am Gerstel, Rehhag, an der Lauchflue und am Spitzflüeli zu finden. Als schönste Eibe unseres Gebietes bezeichnet F. Heinis diejenige auf Lauwilberg, die mit 25 cm Stammdurchmesser und 8 bis 10 m Höhe frei in einem Weidhag steht und dem Naturschutz unterstellt ist.

Vom schattigen *Steilhangwald*, in dem die Eibe oft mit Buchen, Bergahorn, Esche und Weisstanne vergesellschaftet ist, klettert der schattenliebende, aber

Anderseits steht die Eibe in der Baumsymbolik in einem merkwürdigen Zwielicht, denn ihr immergrünes Kleid, ihre unverwüstliche Ausschlagskraft und das hohe Alter einiger berühmter Eiben — diejenige von Yorkshire in England wird auf 3000 Jahre geschätzt — haben der «nordischen Zypresse» auch die Bedeutung eines *Lebensbaumes* verliehen. Eiben stehen — der germanischen Sage nach — auf dem Hauptplatz der nordischen Götterstadt Asgard, und in einem Lied der Edda aus dem 10. Jahrhundert steht der der Eibe gewidmete Vers: «Der hohe Baum steht immergrün an des Schicksals Quell».

Doch genug der Mythen und Symbole! Im *Volksglauben des Baselbietes* spielte die Eibe keine wichtige Rolle, wie dies z. B. für die Linde nachgewiesen werden kann. Ortsnamengebend ist sie nur an der Kantons-

frostempfindliche Baum oft auch auf sonnige, trockene *Felsgrate* und auf *Geröllhalden* in Südlage hinauf, d. h. seine Samen werden von zahlreichen Vögeln dorthin verfrachtet. Solche Standorte finden sich z. B. an der Richtifluh ob Waldenburg und am Gerstel, doch leidet der Baum dann gelegentlich unter der starken Besonnung und kann sich nicht gedeihlich entwickeln.

Im *mittleren Kantonsteil* ist die Eibe schon recht selten und im untern findet man sie kaum mehr. Der kalkarme Lössboden sagt ihr gar nicht zu, so dass sie nördlich von Bubendorf, Seltisberg und Ziefen fast ganz zurückbleibt. Im Banne *Pratteln* haben wir noch drei Exemplare festgestellt, wenn man von in der Literatur mehrfach erwähnten Eiben von Schauenburg absieht. Eine schöne Eibengruppe steht in der Nähe des Hofgutes Neu-Schauenburg, doch könnte es sich hier um Gartenflüchtlinge handeln. Das einzige Exemplar, das in den Waldungen von Arisdorf festgestellt worden ist, wurde vor Jahren durch die Unaufmerksamkeit von Holzfällern vernichtet. In den grossen Waldungen von *Allschwil* sind keine Eiben, dagegen erwähnt F. Heinis zwei Exemplare bei *Ettingen* und eines bei *Birsfelden*.

Mit den Eiben von *Schauenburg* hat es seine besondere Bewandtnis. Der überaus trägwüchsige Baum mit seinem sehr harten und zähen Holz lieferte das Material für die *Waffen der Bogenschützen*, so dass das Wort Eibe oder Ybe gleichbedeutend war mit Bogen. In der Nähe von *Ritterburgen* wurden deshalb die Eibenbestände nach Möglichkeit geschont, und darum findet man sie auch heute noch in der Umgebung zahlreicher Baselbieter Burgen, so in *Waldenburg*, *Eptingen* (Renggen und Witwald), bei der *Scheidegg*, *Oedenburg*, *Froburg* und *Farnsburg*, wie eben auch auf *Schauenburg*. Dass sich schon die Pfahlbauer mit dem harten Eibenzapfen abgemüht haben, geht aus zahlreichen Funden hervor. Prähistorische Refugien sind nicht selten auch Eibenstandorte.

Da die Eibe den *Schnitt* sehr gut verträgt, wurde sie von jeher von Gärtnern und Gartenarchitekten zur Erzielung schnurgerader Hecken und phantastischer Formen, zur Nachahmung architektonischer Elemente, sogar von Tierformen verwendet. Sie mag zur Barockzeit auch die Gärten baslerischer Herrschaftssitze auf der Landschaft verziert haben, wie man sich an französischen und deutschen Fürstenhöfen zur Zeit Ludwig XIV. nicht genug tun konnte an der fast bildhauerischen Verwendung der Eibe zu oft grotesken Kunstwerken der damaligen Gartenkünstler.

Der schönste Bestand an *kultivierten Eiben* in unserm Kanton befindet sich auf der Nordseite des Regierungsgebäudes in *Liestal*. Er dürfte ein Alter von Jahrhunderten aufweisen, denn an Eibenstämmen von wenigen Zentimetern Dicke kann man 50 und mehr Jahrringe zählen.

Für die heutige *Waldwirtschaft* ist die wenig ertragreiche Eibe von *geringer Bedeutung*, da die heutigen Armbüste Stahlbogen aufweisen und auch der Bedarf an Geisselstecken stark zurückgegangen ist! Um so verdienstlicher ist das Bestreben des basellandschaftlichen Kantonsforstamtes, den ehrwürdigen, in vielen Gegenden unseres Florengebietes schon verschwundenen Baum zu erhalten und ihn bei Durchforstungen zu schonen.

Auch Bäume haben ihre Schicksale. Schwindende Lebenskraft, Uebernutzung, einseitige Wirtschaftsformen und Gedankenlosigkeit sind schuld am langsamen Verschwinden der Eibe. Der geheimnisvolle, dunkle Baum aus grauer Vorzeit, in unserm Kanton durch die Verordnung über Natur-, Pflanzen- und Heimatschutz durch Gesetzeskraft geschützt, sei der Obhut aller Naturfreunde empfohlen!